



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Zeitalter Napoleons III. und Wilhelms I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wo Krankheit oder Alter sie an der Ausübung ihrer Erwerbsthätigkeit hindert, haben die Gemeinde und der Staat helfend einzugreifen. Die vorhin erwähnten Anstalten müßten also Alumnate sein. Unter der Leitung verständiger Pädagogen müßten die Kinder in der schulfreien Zeit angemessen beschäftigt werden; der Unterricht könnte in den bestehenden Gemeindegemeinschaften, für besonders begabte in höhern Schulen stattfinden. Die Anstalten hätten nur die Hauserziehung zu ersetzen.

Für die noch nicht im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder des Proletariats wird schon jetzt von privater Seite durch Kindergärten gesorgt, wo die Kinder der während des ganzen Tages außer dem Hause beschäftigten Eltern Aufnahme und liebevolle Behandlung finden. Auch diese Veranstaltungen sollte der Staat oder die Stadt übernehmen, schon um dem Ganzen das Gepräge der Wohlthätigkeit zu nehmen; denn dem berechtigten Stolz der Armut muß Rechnung getragen werden.

Wer aber vor den allerdings nicht geringen Kosten, die diese Einrichtungen verursachen, zurückschrecken sollte, der möge sich gesagt sein lassen, daß für die Jugend das Beste gerade gut genug ist. Die Jugend stellt die Zukunft dar, von der wir alle das Beste hoffen, und wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft.

Wir selbst haben es also in der Hand, unser Volk, das auf die physische und sittliche Tüchtigkeit der Jugend angewiesen ist, nach unserm Willen, nach unsern Idealen zu gestalten. Die Sittenreinheit aber ist der Boden, auf dem allein die höchsten Volkstugenden gedeihen können, und diesen Boden in dem heranwachsenden Geschlecht vorzubereiten darf kein Opfer zu groß sein. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Berlin

Friedrich Traugott



## Das Zeitalter Napoleons III. und Wilhelms I.



Friedrich Rückert sagt einmal: „Stelle dich selber dar, und du kommst in Gefahr, aus der Rolle zu fallen.“ Die gleiche Gefahr droht jedem Geschichtschreiber, der es unternimmt, denselben Zeitraum darzustellen, den er werdend, denkend, fühlend und strebend selbst mit erlebt hat. Sind wir doch längst gewöhnt, dem Memoirenschriftsteller — und mehr oder minder wird jeder Darsteller seiner Zeit einem solchen ähnlich erscheinen — mit dem Verdacht entgegenzutreten,

daß er die Welt nur einseitig betrachte, daß er das zeitlich und räumlich nächste für das bedeutendste, das seinem Herzen und seiner Überzeugung verwandte für das allein wertvolle halte. Fern von allen diesen Schwächen und Einseitigkeiten hält sich die neueste Darstellung des letzten halben Jahrhunderts in dem mit äußerst wertvollen, immer authentischen Porträts und Städtebildern, Karikaturen, Karten und Schlachtplänen geschmückten zehnten Bande von D. Spamers illustrierter Weltgeschichte (Leipzig, 1898, auch als selbständiges Buch erschienen unter dem Titel „Illustrierte Geschichte der neuesten Zeit von der Begründung des zweiten Napoleonischen Kaiserreichs bis zur Gegenwart“). Nur ein Verfasser, der, wie Otto Kaemmel, sich frühzeitig geübt hat, auf den ungeebneten Wegen der Spezialforschung zur geschichtlichen Wahrheit vorzudringen und mit gleichem Eifer den weiten Blick auf ganze Perioden der Kultur- und Weltgeschichte früherer Jahrhunderte zu üben, konnte die Hoffnung hegen, mit eigener Überzeugung und warmem Vaterlandsgefühl den Leser durch die letzten vierzig Jahre seit 1852 aufklärend und belehrend zu begleiten, ohne ihn zu kränken oder gar — zu langweilen. Daß er der letztern Gefahr entgangen ist, erscheint umso merkwürdiger, als er es fast ganz verschmäht hat, durch irgend eine parteiisch gefärbte Anekdote dem Appetit des Lesers zu Hilfe zu kommen. Allein während das umfangreiche Werk von mehr als sechshundert Seiten im ganzen den würdigen und ernststen Ton des Philosophen oder des Staatsmannes anschlägt, läßt es doch an geeigneter Stelle niemals die warme Empfindung des vaterländisch gesinnten Staatsbürgers vermissen.

Nachdem uns der Verfasser mit dem Hofe Napoleons III., den er mit Meisterschaft (S. 5) charakterisiert, bekannt gemacht hat, giebt er uns einen umfassenden Einblick in die Verwaltung und das Heerwesen, in Schule und Kirche, Gewerbe und Handel, in die Entwicklung der Wissenschaften und Künste und läßt uns, wie in dem ersten Aktchlusse eines Trauerspiels, ahnen, daß dieser großartige Prachtbau des kaiserlichen Frankreichs auf der unberechenbaren Grundlage des allgemeinen Stimmrechts, also der Volkssouveränität, sehr unsicher ruhe. Eine in ähnlicher Weise umfassende Behandlung des britischen Großstaates führt ihn zu der Überzeugung, die einst Lord Beaconsfield in die ledernen Worte kleidete: „England ist gar nicht mehr eine europäische, sondern nur eine asiatische Großmacht.“ Umso interessanter muß sich die Entwicklung des Krimkriegs gestalten, worin jene beiden Großmächte, später noch sekundiert von Oesterreich und Sardinien, dem russischen Selbstherrscher, der fast dreißig Jahre selbst in das westeuropäische Konzert wiederholentlich arge Mißtöne gebracht hatte, die Alleinherrschaft im türkisch-griechischen Süden von Europa entrissen. Selbst die Einzelschilderungen, wie der Kampf um Sebastopol, das Wüten der Cholera, des Fiebers, des Typhus, endlich die aufopfernde Thätigkeit der englischen Diakonissen wirkt spannend und ergreifend wie ein Roman. Wenn sich der Erzähler von nun an den Bestrebungen der europäischen Kolonial-

mächte zuwendet, auf den Hochfläcken von Iran, an den buchtenreichen Küsten Hinterindiens oder in den seit Jahrhunderten hermetisch verschlossenen Reichen des östlichen Asiens neue Handelsplätze zu gewinnen, so läßt er uns doch immer den roten Faden sehen, den der eigentliche Sieger im Krimkriege bei jeder Gelegenheit in das Gewebe der asiatischen Kolonialpolitik einschlägt. Napoleon vermittelt im März 1857 den Frieden zwischen England und Persien, schickt ungebeten den Briten 1857 ein Geschwader gegen China zu Hilfe und erlangt im folgenden Jahre das Recht, in Peking einen Gesandten zu halten. Freilich sind ihm in Japan mit den Ansprüchen auf Erschließung des Landes Rußland und Holland zuvor-, Preußen bald nachgekommen, aber 1864 macht er durch das Protektorat über Cochinchina bereits den Anfang zu einem hinterindisch-französischen Kolonialreiche.

Nach diesem weiten Ausflug in den fernsten Osten kehrt Raemmel zum Herzen Europas zurück und schließt das buntsfarbige Mosaikbild von Nord- und Mitteldeutschland zur Zeit der Reaktion mit der Betrachtung ab, wie alle wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Interessen durchaus fortgeschritten seien und allein der Gedanke an politische Größe und an nationale Vereinigung immer den Widerspruch der Regierungen erweckt habe. Andererseits zeigt er, wie Österreich, das 1850 zu Olmütz mit russischer Hilfe den Fuß auf den Nacken Preußens gesetzt hatte, trotz mancher Reformen auf dem Gebiete des Verkehrs-, Heer- und Schulwesens, finanziell zerrüttet und durch die Folgen des Konkordats innerlich zerplittert war. Umso erbaulicher erscheint die stille Arbeit Preußens, das allen Machinationen Österreichs, der Kleinstaaten und selbst Rußlands zum Trotz auf rein praktischer Grundlage seinen preußischen Zollverein in einen deutschen umwandelt, mehr aus Wankelmuth als aus Klugheit während des Krimkriegs durch Parteilosigkeit an Macht gewinnt, sich auf dem Bundestage durch seinen Gesandten Otto von Bismarck Ansehen und Achtung verschafft und unter der Regentschaft des Prinzen Wilhelm seit dem Oktober 1858 einer vollkommenen Neugestaltung entgegenzugehen beginnt. Raemmel schließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Deutschland stand an der Schwelle seiner modernen Heldenzeit.“

Fast eine Parallele zu diesen Vorgängen in Deutschland zeigt die Schilderung der verkommenen Zustände des südlichen Italiens, in dem Unbildung, Priester- und Tyrannenherrschaft alles vergiftet haben, während allein Sardinien unter der wohlwollenden Herrschaft des thatenlustigen Viktor Emanuel und unter der intelligenten und unermüdblichen Leitung des genialen Grafen Cavour zu einem musterhaft geordneten und machtvollen Staatswesen heranreift, das durch den Bund mit Napoleon III. und durch kluge Beschränkung zu weit gehender Gelüste endlich auf Kosten Österreichs, des Papstes und vieler ausländischer Dynastien in ein Königreich Italien mit der Hauptstadt Florenz umgestaltet wird. Eingehend behandelt Raemmel in dem folgenden Abschnitte

gewissermaßen die Erklärung des bekannten Wortes von Gortschakow: La Russie ne boude pas, mais se recueille, indem er die mannigfaltigen Reformen auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Heeres und des Schulwesens erörtert und endlich zu dem Resultate kommt, daß Rußland unter Alexander II. wohl in Asien von Erfolg zu Erfolg fortschreitet, aber nicht nur in der Balkanhalbinsel seinen Einfluß zum Teil verliert, sondern auch im Innern durch das schleichende Gift des Nihilismus seine Festigkeit einbüßt. Fast teilnahmslos sieht es zu, wie das von Napoleon III. verkündete und zuerst in Italien zum Siege geführte Nationalitätsprinzip mehr und mehr die Zerstückung des Türkenreichs herbeiführt. Aber schon erscheint nicht Rußland allein in seinem politischen Einflusse geschwächt, sondern auch Napoleons III. Stimme verhallt in Italien mehr und mehr in dem Kampf der Geister, die er rief, und wenige Jahre später bringt ihm sein Versuch, durch Einmischung in die verwirrten Zustände Mexikos den Rang eines Weltherrschers zu erwerben, durch den tragischen Untergang des Kaisers Maximilian eine nie auszunutzende Schmach ein. Die ausführliche Darstellung der amerikanischen Zustände vor und nach dem Bundeskriege, wie des Bundeskrieges selbst und der erschütternden Katastrophe von Queretaro gehören zu den schönsten Stellen des Buches.

Den zweiten Abschnitt, das Zeitalter Wilhelms I., leitet Kaemmel ein durch eine ausführliche Darstellung des deutschen und österreichischen Wirtschafts- und Geisteslebens, die er mit den Worten abschließt: „Und ein so hochgebildetes, großes Volk von so gewaltigen geistigen und wirtschaftlichen Interessen, von solchem Reichtum an bedeutenden Persönlichkeiten, entbehrte noch immer selbst jenes Maßes von politischer Einheit, das ihm die Sicherung seiner Kulturarbeit und der ihm gebührenden Stellung in der Welt bewirkte! Diese Einheit zu schaffen um jeden Preis war ebenso gut eine praktische Notwendigkeit wie eine sittliche Pflicht.“ So eröffnet er zugleich den Eintritt Wilhelms I. nicht in die Weltgeschichte, sondern zunächst in die Leidensgeschichte seiner ersten Regierungsjahre, sein mühsames Arbeiten an der Heeresreform und seinen Kampf mit dem Abgeordnetenhause bis zu jenem erschütternden Augenblick, wo der fünfundsechzigjährige Monarch, von der Masse geschmäht, von den Freisinnigen verkannt, selbst von seinem Sohne und seiner Gemahlin nicht verstanden, den schmerzlichen Entschluß faßt, der Regierung zu entsagen, aber die fertig geschriebene Erklärung doch wieder zerreißt, als er den gewaltigsten Staatsmann dieses Jahrhunderts bereit findet, die Leitung des preußischen Staates an seiner Seite zu übernehmen, auch ohne Budget und ohne Programm. In dieser bedeutsamen Stunde, am 22. September 1862, kam jener Bund zu stande zwischen dem pflichttreuen Monarchen und dem großen Staatsmanne zum gemeinsamen Leiden und Kämpfen für die große Nation, die von beiden nichts wissen wollte. Auch der Gefahren ihres kühnen

Unternehmens waren sie sich wohl bewußt: sie haben von dem englischen König Karl I. und von Strafford gesprochen.

Wahrhaftig, es ist nicht nur wertvoll und lehrreich, sondern auch eine Pflicht, daß die Generation von heute sich immer von neuem jene verwickelte und leidensvolle Vorgeschichte der deutschen Einheit vor Augen führe, die uns bis heute so stark und groß gemacht hat. Wie eine Erlösung aus unklaren Verhältnissen erscheint der gemeinsame Kampf Österreichs und Preußens gegen Dänemark, der zwei herrliche Landschaften wieder zum deutschen Mutterlande zurückführt, aber zugleich den Gegensatz zwischen beiden Siegern zur äußersten Schärfe steigert. Während die Schilderung des Sturms auf Düppel und des Übergangs nach Alsen ein wahrhaft episches Interesse erweckt, folgt man mit Spannung der wechselnden innern Entwicklung Österreichs, das dem liberalen Zentralismus Schmerlings entsagt, den bedenklichen Weg zum zersekenden slawisch-ungarischen Föderalismus einschlägt und durch diesen Rückschritt hinter die Zeiten der Maria Theresia die Kraft zu gewinnen vermeint, sogar die Verhältnisse Deutschlands gewaltsam umzugestalten und den siegreichen Bundesgenossen im Dänenkriege niederzutreten. Raemmel zeigt uns die verschlungenen Fäden, die endlich zum italienisch-preußischen Bündnisse führen, und daneben den beständigen Kleinkrieg gegen die kurzfristigen und kleinmütigen Angriffe des mißtrauischen deutschen Liberalismus. Es ist bemerkenswert, daß H. von Treitschke zuerst und allein aus seinem Lager in das des großen Mannes übergang. In dem Bruderkriege von 1866, dessen jedes deutsche Herz mit Wehmut gedenkt, folgt man doch am liebsten den Wegen Bismarcks, der nach dem glänzenden Siege bei Königgrätz das erlösende Wort spricht: „Die Streitfrage ist also entschieden; jetzt gilt es, das alte Verhältnis mit Österreich wiederzugewinnen,“ der zugleich mit dem äußern Frieden den innern im Lande vermittelt und den Norddeutschen Bund als eine Großmacht hinstellt. Hat er allein doch vier Jahre lang, während die Welt im Frieden lag, nicht nur gegen welfische Feindschaft, sondern auch gegen die Ränke des erbitterten französischen Kaisers einen Depeschekrieg führen müssen, bis dieser, jedoch nicht durch ihn, sondern allein durch seine eigne Nation, zu einem Kriege gedrängt wurde, der dem neugeborenen Deutschland unsterblichen Ruhm und seine Wiederherstellung als Kaiserreich eintrug. Wie in der Darstellung des deutschen Krieges die Schilderung der Schlacht bei Königgrätz und der ersten Seeschlacht zwischen Panzerschiffen bei Lissa, so ist im deutsch-französischen Kriege die Erzählung der Kämpfe und der Kapitulationen von Sedan, Metz, Straßburg und Paris von ganz besonderer Schönheit.

Die Geschichte der letzten zwanzig Jahre wird den Leser am meisten fesseln. Seitdem Deutschland die Vormacht in Europa geworden ist, wahr es durch das Dreikaiserbündnis den Weltfrieden und wehrt nicht nur die Revanchegelüste Frankreichs ab, sondern nötigt auf dem Berliner Kongreß von 1878 sogar

den russischen Bundesgenossen, seine Forderungen nach der Niederwerfung der Türkei zu Gunsten Österreichs und Griechenlands einzuschränken; dabei gewinnt es gleichzeitig durch den Dreibund Österreich und Italien zur gemeinsamen Abwehr gegen Rußland, falls dieses die Waffen gegen eine von den drei Mächten erheben sollte. Wohl war diese neunzehnjährige Friedenspolitik zu meist das Werk des unermüdblichen deutschen Reichskanzlers, den D. Kaemmel als „die höchste Verkörperung des deutschen Wesens seit Luther“ bezeichnet, aber eine überaus feinsinnige Charakteristik des Kaisers und seines Ministers (S. 400 ff.) zeigt uns deutlich, wie jener stets im vollen Sinne der Herr blieb und alle Fäden doch schließlich in seiner Hand zusammenliefen, deren Unterschrift stets nur nach sorgfältigster Prüfung gegeben wurde.

Bervollständigt wird dies Lichtbild einer langen Friedenszeit durch den innern Ausbau des Reichs in militärischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Beziehung, der schließlich zu einer beispiellosen Vermehrung der Bevölkerung und Erhöhung des Wohlstands geführt hat. Die Darstellung der „wirtschaftlichen Lage in Deutschland“ (S. 538) giebt den besten Beweis von der Wahrheit des geschichtlichen Satzes, den vor wenigen Wochen einer der größten Industriellen (Woermann in Hamburg) in Berlin aussprach, daß „die politischen von den wirtschaftlichen Fragen absolut nicht zu trennen“ seien, daß vielmehr „die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes niemals ohne politische Machtstellung erfolgt“ sei. Freilich ergeben sich daraus Verpflichtungen, die weit über die Grenzen unsers Vaterlandes hinausgehen. Das reichhaltige Kapitel (S. 467—521), das von dem „Wettstreit der Kolonialmächte“ handelt, spricht schon von den ersten Anfängen der deutschen Kolonisationsbestrebungen seit 1884 und läßt die Notwendigkeit voraussehen, noch weitere Machtschritte zu thun. Noch niemals ist uns eine so knappe und doch alles wesentliche klar hervorhebende Zusammenfassung dieses ungeheuern Stoffes begegnet. Kaemmel schildert zunächst Rußland, England und Frankreich in Asien, bespricht sodann die selbständig gebliebenen ostasiatischen Mächte, insbesondere die merkwürdige Europäisierung Japans seit 1868 und wendet sich dann zu einer ausführlichen Schilderung der „Teilung Afrikas.“ Dabei scheiden sich übersichtlich drei Gruppen von Ereignissen: die Vorgänge im Nordosten (Ägypten, Tunis, Abessinien bis zum Frieden von Adis Abeba 1896), in Zentralafrika (einschließlich der deutschen Besitzergreifungen bis zu den Abgrenzungsverträgen von 1890) und in Südafrika von den englischen Kaffernkriegen und der Begründung der Boerenstaaten an bis zum Gefecht von Krügersdorp 1896. Den Schluß des Kapitels bildet eine kurze Darstellung von der Besiedlung des australischen Festlandes und der Besitzergreifung der Südseeinseln.

So erweitert Kaemmel den wenig schwankenden Begriff der Weltgeschichte in einem, soviel uns bekannt ist, vollkommen neuen Sinne. Obwohl er die Darstellung der großartigen Wellenbewegung auf dem Gebiete der politischen

Macht, des geistigen Fortschritts, des künstlerischen Erfindens und Empfindens, sowie des maßgebenden Einflusses heldenhafter Persönlichkeiten von Gottes Gnaden nirgend verabsäumt, verliert er doch nie die eigentümliche Entwicklung der Nationen nicht nur Europas, sondern der gesamten Welt aus den Augen. Überall stellt er die unabweisliche Erweiterung ihres wirtschaftlichen und geistigen Besitzes in den Vordergrund seiner Betrachtung, die er meistens mit geistvollen „Ergebnissen und Ausichten“ abschließt. Der Blick des deutschen Lesers wird mit besondrer Vorliebe doch immer an den Ergebnissen und Ausichten haften, die ihm die Geschichte des Vaterlands eröffnet. Der Verfasser versagt sich — was man selbstverständlich finden wird — die Darstellung der letzten neun Jahre deutscher Geschichte seit Kaiser Wilhelms II. Thronbesteigung und schließt diese mit der erschütternden Tragödie der 99 Tage wirkungsvoll ab.

Am Ende des ganzen Werkes wirft er noch einen Blick in die Zukunft. „An den Sieg des Nationalitätsgedankens und die Ausbildung der Weltwirtschaft schließt sich der gewaltige Kampf um eine neue Verteilung des Anteils an dieser Weltwirtschaft, d. h. an der Weltherrschaft. Schon haben sich drei ungeheure wirtschaftliche Körper gebildet oder sind in der Bildung begriffen: das russische Reich, eine zusammenhängende Ländermasse von der Ostsee bis zum Großen Ozean, das über alle Erdteile zerstreute britische Weltreich und die amerikanische Union zwischen den beiden wichtigsten Ozeanen der Erde. Sollen die übrigen Nationen dem Drucke dieser drei riesigen Machtbildungen nicht erliegen und aufhören, Großmächte im wahren Sinne des Wortes zu sein, so müssen sie mit aller Kraft ihren Anteil an der Welt zu vergrößern suchen und den unversöhnlichen Gegensatz, in dem die beiden stärksten Machtbildungen stehen, benutzen, um sich selbst Raum zu schaffen.“ Gerade weil diese unabsehbaren Kämpfe bevorstehen, glaubt Kaemmel weder an ein Zurücktreten der nationalstaatlichen Gestaltung, da alle Großmächte auf nationaler Grundlage beruhen, noch an eine Steigerung der parlamentarischen Macht, da diese zur Leitung einer Weltpolitik unfähig und überall im Verfall begriffen ist, noch vollends an einen Sieg der Sozialdemokratie, da ihr Ideal der menschlichen Natur und der gesamten Entwicklung widerspricht, und er sieht den Sieg der Völker voraus, die von einer starken Monarchie und einer wahren Aristokratie geleitet werden. Andererseits hofft er auf eine sich schon kräftig ankündigende Belebung des religiösen Gedankens, da „auf der Grundlage des Pessimismus und Materialismus eine befriedigende und befreiende Weltansicht niemals entstehen kann.“

